

Susanne Weissman

Beratung als theoriefundierte Praxis

Überlegungen zur Theoriefundierung von Beratungshandeln



Professorin Dr. Susanne Weissman,
Dipl.-Psychologin
Susanne.Weissmann@ohm-hochschule.de

Prof. an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg (Mitgl. Fakultät „Sozialwissenschaften“ und Mitgl. der Hochschulleitung, zust. u. a. für Personal- und Hochschulentwicklung). Schwerpunkte in der Lehre (Bachelor- und Masterstudiengänge): Sozialpsychologie, Beratung, Personal- und Organisationsentwicklung. Ausb. in Personenzentrierter Therapie und in Personenzentrierter Personal- und Organisationsentwicklung.

1. Beratung als theoretisch begründete Praxis?

Beratung ist eine „professionell erbrachte ergebnisoffene Dienstleistung“ (Seel, 2008). „Professionell“ wird eine Dienstleistung dann, wenn sie zum einen bezahlt wird und wenn zum anderen bestimmte Standards und Qualitätskriterien zugrunde gelegt werden. Im Zuge dieser Entwicklung geht Beratung gerade den Weg der Akademisierung. In Deutschland gibt es inzwischen eine ganze Reihe von (Weiterbildungs-) Studiengängen in Beratung und Beratungswissenschaften, die alle mit einem akademischen Abschluss enden (in der Regel mit einem Master und damit der Promotionsberechtigung). Im Unterschied zu nicht-akademisierten Weiterbildungen für angehenden BeraterInnen ist ein Studium essentiell mit dem Anspruch der Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte verknüpft. Erlerntes Methodenwissen soll nicht nur sicher anwendbar sein, sondern AbsolventInnen sollen auch und vor allem in die Lage versetzt werden, ihr Handeln kritisch zu reflektieren, und theoretische Begründungen dafür liefern können, warum sie an dieser oder jener Stelle so vorgehen, und nicht anders.

Jenseits curricularer Ansprüche an Weiterbildungsstudiengänge für angehende BeraterInnen: Was begründet die Forderung einer theoretisch fundierten Praxis? Die Frage, wie viel Theorie eine für KlientInnen oder das Klientensystem hilfreiche Beratung braucht, ist bislang nicht systematisch beantwortet. In fast allen Ausbildungsangeboten schwingt der Anspruch der Theoriefundierung mehr oder weniger implizit mit. Die Frage, welchen Mehrwert die Ausein-

dersetzung mit Theoriewissen für angehende BeraterInnen bringt (statt sich vorwiegend mit Methoden zu beschäftigen), ist meiner Einschätzung nach bis heute nicht wirklich beantwortet.

Unter BeratungsforscherInnen besteht Konsens, dass zu den Standards professioneller Beratung unter anderem gehört, dass sie sich in ihrer Praxis wissenschaftlicher Forschungserkenntnisse, Systematiken und Interventionsverfahren bedient: „Soll sich nämlich professionelle Beratung von der „Alltagsberatung“ abheben, muss sie sich an rationalen Kriterien ausrichten, d.h. planvoll und kontrolliert geschehen und in ihren einzelnen Ablaufschritten auf systematisch gewonnenes Wissen gestützt sein.“ (Schröder, 2007, S. 53)

Professionelle Beratung muss sich von Alltagsberatung unterscheiden.

Beratung muss demnach also erstens einer nachvollziehbaren Systematik folgen und sich zweitens auf Wissen stützen, das nicht zufällig oder en passant gewonnen wurde, sondern entsprechend den Regeln sozialwissenschaftlicher Forschung gewonnen wurde. Implizit schwingt hier die Forderung nach Theoriefundierung mit. Impliziert wird außerdem, dass mit dem Grad der Systematisierung und theoretischen Fundiertheit der Praxis die Qualität der Beratung zunimmt. Aber: Welche Art von Theorien sind geeignet, diesen Anspruch einzulösen? Und: Wie wird aus theoretischem Wissen zum Thema „Beratung“ beraterische Handlungskompetenz? Für die Psychologie gilt generell, dass Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Forschung nicht automatisch anwendungsbezogenes Wissen generieren. Zudem führen unterschiedliche Theorieansätze zum gleichen Gegenstandsbereich u. U. zu sehr widersprüch-

lichen Konsequenzen für das praktische Handeln. Darauf komme ich später noch zurück.

Für PraktikerInnen gilt: In der Formulierung von (Qualitäts-) Standards ist der Rekurs auf für die Beratungspraxis möglicherweise nützliche Wissensbestände aus der (psychologischen) Forschung und Theoriebildung nur eine Anforderung unter vielen. Das Deutsche Studentenwerk beispielsweise formuliert als Standards psychologischer Beratung (2001):

„Die Beratung

- hat eine wertschätzende Haltung gegenüber den Ratsuchenden zur Grundlage,
- berücksichtigt die individuelle Verschiedenheit von Herkunft, Biographie, Persönlichkeit, Lebensentwurf und Anliegen der Ratsuchenden,
- ist absolut vertraulich,
- ist freiwillig und hat eine hohe Selbstverantwortung der Ratsuchenden zur Grundlage,
- wird niedrigschwellig, unbürokratisch und weitgehend kostenfrei angeboten,
- setzt keine Selbstdefinition als krank oder defizitär voraus,
- erfolgt kurzfristig,
- basiert auf Verfahren, die sich in Beratung und Psychotherapie bewährt und als wirksam erwiesen haben,
- folgt gängigen Vorgaben für Evaluation und Qualitätsmanagement“.

(http://www.studierendenwerke.de/pdf/Beratung_Hochschulbereich.pdf, abgerufen am 18.08.2010)

Die Haltung gegenüber KlientInnen

Im Vordergrund stehen hier also Fragen der Haltung gegenüber dem Klientel und methodische Standards, die jedoch nicht „schulenspezifisch“ sind im Sinne der Bevorzugung einer bestimmten theoretischen Ausrichtung. Man könnte sagen, dass es ein „Primat der Methode“ zu geben scheint - und hier bedarf es offenbar keiner theoretischen Begründung. Denn für PraktikerInnen stellt sich tatsächlich vor allem die Fra-

ge nach der Wirksamkeit ihres Tuns. Und Beratungshandeln kann durchaus wirksam sein, selbst wenn die dieser Praxis zugrundeliegenden theoretischen Fundamente entweder überhaupt fehlen oder zueinander oder sogar in sich widersprüchlich sein mögen. Wolfgang Rehtien weist in seiner Einführung in das Thema „Beratung“ also sehr richtig darauf hin, dass BeraterInnen den Wert von Theorien und Modellen eher gering einschätzen, was ihre Tauglichkeit für konkrete Handlungsentscheidungen angeht (vgl. Rehtien, 2004, S. 26 ff.). Wenn überhaupt irgendwelche Theorien eine handlungsleitende Funktion haben, dann sind es offenbar eher „subjektive“ Theorien. „Subjektive Theorien“ sind Kognitionen der Selbst- und Welt-sicht, die im Dialog aktualisiert oder rekonstruiert werden und mit deren Hilfe Menschen Sinn- und Handlungsorientierung gewinnen. Ähnlich wie beim Aufstellen oder Finden intersubjektiv gültiger („objektiver“) wissenschaftlicher Theorien, stellen Menschen ausgehend von Alltagsbeobachtungen Hypothesen auf, wie das beobachtete Phänomen zu erklären sei. Im Unterschied zu wissenschaftlichen Theorien sind subjektive Theoriebestände jedoch nicht unabhängig vom Urteil der BetrachterInnen empirisch abgesichert. Indem sie aber handlungsleitende Wirkung haben, bestätigen sie sich in der Erfahrung immer wieder und gelten dann in der Sicht der AnwenderInnen als gesichert. Subjektive Theorien beinhalten also oft scheinbare Kausalbeziehungen, wohingegen der Anspruch an eine wissenschaftliche Theorie der eines empirisch gesicherten Kausalzusammenhangs ist (vgl. hierzu Wahl, 2006).

Zu diesen Schwierigkeiten kommt hinzu, dass es auch für PraktikerInnen, die für theoriebegründetes Handeln sensibilisiert sind, ein eher schwieriges Unterfangen zu sein scheint, Theorie und Praxis sinnvoll miteinander zu verbinden. Ein Grund dafür liegt möglicherweise darin, dass Theoriebestände nicht selten zu für die Praxis völlig unterschiedlichen, teilweise sogar widersprüchlichen Konsequenzen füh-

ren. Dies sei an einem Beispiel aus der Pädagogischen Psychologie verdeutlicht: Die sehr unterschiedlichen Theorien von Skinner und Piaget führen für die Praxis zu völlig widersprüchlichen Konsequenzen (vgl. Herzog, 1984). Skinner geht es mit seiner Theorie des operanten Konditionierens darum, entsprechende Lernsituationen (inklusive entsprechender Belohnungssysteme) zu konstellieren (im Sinne „auslösender Reize“), um dann ein auf diese Weise „konditioniertes“ Verhalten als erwünschtes Verhalten zu erhalten. Hingegen betont Piaget in seiner Theorie der kognitiven Entwicklung, dass Leben und Entwicklung vor allem selbstregulativ vonstatten gehen.

Skinner geht von der Macht situativer Konstellierungen aus: „Students are not literally free when they have been freed from their teachers. They then simply come under control of other conditions and their effects if we improve teaching“ (Skinner, zitiert in Herzog, 1984, S. 10)

Piaget betont dagegen die Eigenständigkeit kindlicher Entwicklungsprozesse: „Den Kindern... Vorstellungen beibringen zu wollen, die sie von ihrer spontanen Entwicklung noch nicht begreifen können, ist völlig nutzlos.“ (Piaget, zitiert in Herzog, 1984, S. 13)

Und so kann geschlussfolgert werden: „Die pädagogischen Konsequenzen aus Piagets psychologischer Theorie sind jenen von Skinner völlig entgegengesetzt. Wo Skinner eine möglichst absolute Kontrolle fordert, ist für Piaget die Freiheit zum selbständigen Erkunden und Entdecken der Wirklichkeit die entscheidende Forderung an pädagogisches Handeln.“ (Herzog, 19984, S. 14)

Das Wissen um verschiedene Theorieansätze sensibilisiert BeraterInnen.

Was hier am Beispiel der Pädagogischen Psychologie aufgezeigt wird, gilt meines Erachtens auch für die mit Hil-

fe psychologischer Theorien begründete Praxis der Beratung. Und hierin liegt eine wichtige Begründung dafür, warum eine fundierte Theorieausbildung

für BeraterInnen sinnvoll ist. Das Wissen um verschiedene Theorieansätze sensibilisiert dafür, dass Beratung unterschiedliche Wege nehmen kann, dass sie gleichzeitig aber nicht willkürlich ist. Anders gesagt: Damit Beratungshandeln nicht willkürlich abläuft oder eher den Zufälligkeiten von Versuch-und-Irrtum unterworfen ist, müssen BeraterInnen theoretisch versiert und sicher sein. Um mit dem oben skizzierten Dilemma umzugehen, braucht es eine Entscheidungsgrundlage für BeraterInnen, warum ich mich in meiner Praxis eher auf Piaget oder eher auf Skinner stützen möchte, denn beides zu verbinden mag auf einer methodischen Ebene zumindest im Sinne eines Nacheinanders oder Sowohl-als-auch denkbar sein, konzeptionell bleibt die Verbindung zweier so gegensätzlicher Theorien eine Unmöglichkeit. Auch wenn es auf der methodischen Ebene eine denkbare Verbindung von Gegensätzen gibt (und genau das geschieht in der Praxis als Regelfall), plädiere ich dennoch für eine Nichtvermischung und zwar dies deshalb, weil die den beiden Theorien zugrundeliegenden Menschenbilder vollkommen unterschiedlich sind. Einmal wird der Mensch als Reiz-Reaktions-Wesen betrachtet, während ein andermal Piagets Anthropologie eher dem nahe steht, was Rogers formuliert hat. Ich will das noch etwas ausführen.

Wiederum: Aus Sicht der Praxis gilt, dass Widersprüchlichkeiten oder auch Unvereinbarkeiten auf der Theorieebene in der Praxis völlig bedeutungslos sein können. So ist es im klinisch-therapeutischen Bereich schon lange gängige Praxis, tiefenpsychologisch fundierte Konzepte mit verhaltenstheoretischen Elementen zu kombinieren, auch wenn beide Ansätze in verschiedener Hinsicht höchst unterschiedlich sind, und eigentlich wenig zueinander zu passen scheinen. In Abwandlung des Prinzips „Wer heilt, hat Recht“, könnte man sagen, „angewendet wird, was nützt“, ohne sich unnötig den Kopf über Kompatibilitätsfragen auf der Ebene unterschiedlicher Theorien zu zerbrechen. Warum auch nicht?

Widersprüchlichkeiten können in der Praxis bedeutungslos werden.

Denn wenn Theorien in Bezug auf die an sie gestellten Anforderungen ohnehin Schwächen zeigen, lässt sich mit Kompatibilitätsfragen mit Fug und Recht sehr entspannt umgehen.

2. Psychologische Theorien als Grundlagen der Beratungspraxis

Dennoch: (Psychologische) Theorien erfüllen – allen genannten Kritikpunkten zum Trotz – grundsätzlich eine Reihe wichtiger Funktionen, (auch und gerade aus Sicht von PraktikerInnen):

- Sie helfen Daten und Informationen zu erklären und einzuordnen.
- Sie unterstützen bei der Zielfindung.
- Sie geben Hinweise bei der Auswahl von Informationen.
- Sie ermöglichen Prognosen.
- Sie liefern Begründungen des eigenen Beratungshandelns (auch im Sinne von Legitimation).

Das Theoriefundament von Beratung ist bis heute sehr stark durch die Klinische Psychologie geprägt, so dass sich „in der einschlägigen Literatur fast ausschließlich Beratungsansätze finden, die sich unschwer als Derivate bekannter persönlichkeitspsychologischer oder psychotherapeutischer Modelle identifizieren lassen [...] Als grundlegend für die Beratungskonzeptionen erwiesen sich [...] insbesondere die psychoanalytischen Theorien, klientenzentrierte Theorien und Theorien der Verhaltenstherapie.“ (Schröder, 2007 S. 53)

Diese Dominanz klinisch-psychotherapeutischer Forschungserkenntnisse und Verfahren liegt nicht zu-

letzt in der eigenen Professionalisierungsgeschichte der Psychologie begründet: „Sieht man einmal von den experimentalpsychologischen Anfängen der Psychologie ab, die allerdings wesentliche Grundlagen für die Nutzbarmachung psychologischer Wissensbestände für die Praxis lieferten, lassen sich bei der Betrachtung der psychologischen Disziplin im Wesentlichen zwei Themenbereiche erkennen, die im Be-

mühen um wissenschaftlich fundierte Erklärungen des Erlebens und Verhaltens des Menschen auch für die seitens der Gesellschaft gestellten Fragen Antworten liefern können. Dies ist zum einen der Bereich der psychologischen Messung und Diagnostik [...] Zum anderen

Unterschiede zwischen Theorie und Praxis müssen berücksichtigt werden.

trugen die Entwicklungen psychotherapeutischer Verfahren sowohl aufgrund ihrer Erklärungsansätze

für (abweichendes) psychisches Erleben und Verhalten wie auch die Entwicklung konkreter Interventionsverfahren maßgeblich zur Etablierung des Fachs bei.“ (Schröder, a.a.O., S. 50)

Unabhängig von den (theoretischen) Defiziten einzelner - in der Praxis stark nachgefragter - Verfahren weisen also auch die meisten „klassischen“ Theorien eine grundsätzliche Einseitigkeit auf: sind sie doch im Kontext psychischer Erkrankungen entstanden und damit in erster Linie bezogen auf Individuen.

In diesem Sinne fehlt bis heute in Deutschland eine entwickelte Beratungspsychologie, die sich als eigenständige psychologische (Angewandte) Teildisziplin des gesamten Wissensfundus der Psychologie bedient (also neben der Klinischen Psychologie beispielsweise auch die Entwicklungspsychologie, die Sozialpsychologie oder die Arbeits- und Organisationspsychologie, um nur einige der möglichen relevanten Teildisziplinen zu nennen).

Nestmann schlägt daher konsequenterweise vor, eine Beratungspsychologie analog zur „Counselling Psychology“ im angloamerikanischen Sprachraum zu entwickeln (Nestmann 2007, S. 63 ff.). Denn es gibt Unterschiede zwischen Beratung und Therapie, die zu beachten sind. Therapie beschränkt sich z. B. auf Personen mit einer psychischen Erkrankung. Beratung fokussiert dagegen im Unterschied zu Therapie auf „... die Stärken, Potenziale und Ressourcen von Personen und sozialen Umwelten und konzentriert sich auf positive Anteile psychischer Gesundheit der KlientInnen unabhängig vom Ausmaß und der Intensität der anliegenden Problem-

stellungen und Störungen. [...] Die Normalität des Klientels wird in den meisten Counsellingdefinitionen betont“. (Nestmann, a.a.O., S. 65)

Während also psychotherapeutische Verfahren in Theorie und Praxis auf ein von einer – vordefinierten – Norm abweichendes Erleben und Verhalten fokussieren, betont dagegen die Beratung eher Selbstentwicklungsfähigkeiten und Ressourcen.

Wenn das Grundverständnis vom Menschen in der Beratung kein defizitäres mehr ist – welche Konsequenzen ergeben sich dann für die „klassischen“ Beratungstheorien hinsichtlich ihrer Relevanz und bezüglich ihrer Gültigkeit für die Beratungspraxis (die Frage nach der Kompatibilität verschiedener Theorieansätze dabei ganz außer Acht lassend)? Allerdings: Ein so eindeutiges Bild ergibt sich wiederum auch nicht. Personenzentrierte Beratung fußt explizit auf einem Menschenbild, das Selbstentfaltung und Wachstum als prinzipielle Elemente menschlichen Daseins in den Mittelpunkt stellt. Betrachten wir die verschiedenen Theorien also genauer.

3. Psychologische Theorien und ihre jeweilige Anthropologie – Menschenbilder in der Psychologie am Beispiel klinisch-therapeutischer Theorien

Menschenbilder sind im Rahmen psychologischer Theorien Axiome über das Erleben und Verhalten von Menschen; in diesem Sinne sind sie soziale Konstruktionen innerhalb eines gegebenen kulturell-historischen Kontextes. Mit Veränderungen des kontextualen Rahmens verändern sich auch die diesbezüglichen Axiome. Damit sind Menschenbilder im Laufe der Zeit Veränderungen unterworfen, erleben „Trends“, und das nicht erst in der Postmoderne und im Zeitalter der sogenannten Wissensgesellschaft: „Die Definition von Forschungsthemen, die Präzisierung von brisanten Fragen und die Wahl der Forschungstechniken zur Beantwortung dieser Fragen, der „Werkzeuge“, sind herrschenden Trends unterworfen. Die Wissenschaft basiert auf Annahmen, die zeitlich begrenzt in einer Disziplin für richtig befunden, später oft

mit viel Elan „entthront“ und von neuen Grundannahmen ersetzt werden.“ (Kirchler, Meier-Pesti, Hofmann, 2004, S. 11)

Die hier wirksamen Mechanismen des Wissenschaftsbetriebs hat Kuhn bereits 1973 in der inzwischen zum Klassiker avancierten Analyse der „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ beschrieben. Da jede dieser Vorstellungen in ihrem jeweiligen historisch-kulturellen Kontext zu sehen ist, (ebenso wie die Theorien, zu denen sie gehören), drückt sich immer auch (nur) eine bestimmte Perspektive aus, unter Vernachlässigung anderer Sichten und Aspekte:

„Die psychoanalytische Theorie war beispielsweise das Produkt einer von Männern dominierten Gesellschaft, und viele Schriftstellerinnen und Praktikerrinnen haben festgestellt, dass sie darin sehr wenig Elemente erkennen können, die die Realität der Frau wiedergeben.“ (McLeod, 2004, S. 55)

Zusammenfassend stellt McLeod fest, „dass fast alle Beratungstheorien eine Lebensperspektive vertreten, die von einer weißen Mittelschicht jüdisch-christlicher Herkunft geprägt wurde.“ (a.a.O.) Und: „Therapie und Beratung sind Aktivitäten, die unlösbar mit den kulturellen Werten westlicher Industriegesellschaften verbunden sind.“ (a.a.O., S. 57) Das gilt damit auch für die zugrundeliegenden theoretischen Grundannahmen und Konzepte. In der Konsequenz würde das heißen, dass die Validität verschiedener Beratungstheorien und ihrer darauf gründenden Methoden immer nur zeit- und kontextbezogen gegeben ist.

Die drei „klassischen“ Psychotherapieverfahren, die auch im Rahmen von Beratung eine wesentliche Rolle spielen, sind die psychoanalytischen bzw. psychodynamischen Theorie, die auf dem behavioristischen Lerntheorien basierende Verhaltenstherapie und die klientenzentrierte Therapie (bzw. der personenzentrierte Ansatz) nach Carl Rogers. (Inwieweit die klientenzentrierte Psy-

chotherapie nach der erneuten und offenbar endgültigen Ablehnung durch den Gemeinsamen Bundesausschuss im April 2008 für die Psychotherapie noch eine Rolle spielen wird, muss derzeit offen bleiben. Als Grundlage für Beratung könnte sie aber versuchen umso bedeutender zu werden.)

Die drei „Klassiker“ sind keineswegs die einzigen Theorien aus dem klinisch-psychotherapeutischen Bereich, derer sich BeraterInnen bedienen. Einen mindestens ebenso großen Stellenwert haben die verschiedenen systemischen Ansätze; Neurolinguistische Programmierung (NLP) ist vermutlich unter Nicht-PsychologInnen das Therapie- und Beratungsverfahren mit dem höchsten Marktanteil. Allerdings: NLP verfügt über ein wenig ausgereiftes Menschenbild, kann an dieser Stelle also vernachlässigt werden (vgl. Haberzettl, 2005).

Die systemischen Therapie- und Beratungsansätze lasse ich an dieser Stelle ebenfalls unberücksichtigt, weil sie zum einen eine ausführlichere Auseinandersetzung verdient hätten, als dies hier möglich ist, zum anderen findet sich im Menschenbild von Rogers zumindest in Ansätzen etwas, das bereits auf das hinweist, was mit der Theorie autopoietischer Systeme die anthropologische Grundlage systemischer Beratung ergibt (zur Theorie autopoietischer Systeme vgl. von Schlippe, Schweitzer, 2007, S. 67 ff., zum Vergleich systemischer Ansätze und personenzentrierter Beratung siehe Schmid, 1996, S. 101 ff.).

Die psychoanalytischen Theorien - der Mensch als Ergebnis seiner inneren Konfliktdynamik

Auf psychoanalytischen Theorien gründende Beratung geht von der Existenz unbewusster dynamischer Prozesse und irrationaler Kräfte aus. In diesem Sinne werden dysfunktionale Verhaltensweisen und Prozesse als Ausdruck psychosozialer und institutionalisierter Abwehrprozesse verstanden, deren unbewusste Auslöser ergründet werden müssen. Abwehrmechanismen sind z. B.

- Introjektion (undifferenzierte Verinnerlichung von sog. Objekterfahrungen, die dazu führen, dass sich der Persönlichkeitskern, das „Selbst“ ausbildet)
- Spaltung (inkompatible Mechanismen werden abgespalten oder verleugnet, damit die Inkompatibilität nicht wahrgenommen werden muss)
- Wendung gegen das Selbst (Aggression, die nicht nach Außen gerichtet werden kann oder darf, wird gegen die eigene Person gewendet)
- Reaktionsbildung (unerlaubte Handlungen werden durch das Gegenteil ersetzt)
- Verdrängung (Amnesie für konflikthafte und angstbesetzte Inhalte)
- Projektion (eigene Wünsche, Impulse, Gedanke, Gefühle werden anderen unterstellt)
- Intellektualisierung (eine beunruhigende Emotion wird intellektuell-formal abgehandelt)
- Rationalisierung (Verstecken des eigentlichen Motivs hinter einem Scheinmotiv)
- Affektualisierung (Gegenstück zu Intellektualisierung: alltägliche Ereignisse werden mit dramatischen Emotionen verbunden).
- Verschiebung (ein Affekt wird von einem Mensch/Gegenstand auf einen anderen verschoben)

„Abwehrmechanismen“ sind zunächst als Lösungsversuche zu sehen. Jedes Individuum versucht ein seelisches Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, indem die eigenen inneren Konflikte mit Hilfe der Abwehrmechanismen so gelebt werden können, dass ein Zustand seelischer Balance erreicht wird, (analoges gilt für Gruppen und Institutionen, vgl. hierzu ausführlich z.B. Haubl, Heltzel, Barthel-Rösing, 2005). Kann dieses innere Gleichgewicht aus irgendeinem Grund nicht mehr aufrechterhalten werden, kommt es zur sog. „Dekompensation“ der „Neurosenstruktur“, (ein Begriff, der in etwa die Persönlichkeitsstruktur einer Person meint, und nichts mit dem Begriff der „Neurose“ zu tun hat).

Kognitiv-verhaltenstherapeutische Ansätze - der Mensch als Handelnder

Die behavioristischen Lerntheorien (Skinner, Thorndike) dienen eher weniger als theoretische Grundlage für Beratung, hier haben die kognitiven Ansätze eher ihren Platz (wie Beck, Ellis oder Kanfer)

Die anthropologischen Basisannahmen der kognitiven Verhaltenstherapie lauten, kurz zusammengefasst: „Wir sind das, was wir uns selbst über uns sagen, und wir werden in unserem Verhalten geleitet durch das, was wir unserer Überzeugung nach tun sollten.“ (Therapiezentrum Münster, <http://www.wpsy.uni-muenster.de>, abgerufen am 29.06.2008)

Zentral ist nach wie vor die Annahme, dass jedes Verhalten erlernt wird und dass damit jeder Mensch die (Lern-) Aufgabe hat, sich den Anforderungen seines Umfeldes anzupassen. Selbstmanagementtherapie ist mittlerweile ein Sammelbegriff für solche Ansätze und Methoden, „die alle gemeinsam haben, dass Klienten zu besserer Selbststeuerung angeleitet und möglichst aktiv zu einer eigenständigen Problembewältigung fähig werden. Wenn dieser systematische Lern- und Veränderungsprozess erfolgreich abläuft, sind Klienten (wieder) in der Lage, ihr Leben ohne externe professionelle Hilfe in Einklang mit ihren Zielen zu gestalten. Diese Sichtweise ist eng verbunden mit Ansätzen der sozialen Lerntheorie, der Selbstkontrolle und Selbstregulation und der kognitiven Verhaltenstherapie ...“ (a.a.O., S. 6).

Das Menschenbild, das dem Selbstmanagementansatz zugrunde liegt, geht davon aus, dass Menschen in der Lage sind, sich zielgerichtet zu verhalten und zur Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Selbststeuerung fähig sind. Insofern hat der Selbstmanagementansatz mit seinen Wurzeln hinsichtlich der anthropologischen Grundannahmen nicht mehr viel gemeinsam. Die Anthropologie des Selbstmanagementansatzes erinnert damit eher an die psychologischen Handlungstheorien, denn

an das late „black-box“-Modell und die behavioristische Vorstellung vom Menschen als ausschließlich reizgesteuertes Wesen. Damit rückt die Zielgerichtetheit menschlichen Handelns in den Mittelpunkt, sowie die prinzipielle Rationalität des Menschen, der Gründe für sein Handeln angeben kann, der als entscheidungsfrei und folglich aktiv gestaltend gedacht wird, statt passiv (entweder seiner Psychodynamik ausgeliefert ist oder nur auf Reize reagieren kann).

Der Personzentrierte Ansatz – das Organismusmodell

Für die Anthropologie von Rogers' Personzentriertem Ansatz sind zwei Begriffe zentral: Organismus und Aktualisierungstendenz. Der Organismus ist ein biologisches System, das sich im Austausch mit seiner Umwelt am Leben erhält. (Auf die Parallele zur Theorie autopoietischer Systeme von Varela und Maturana wurde schon hingewiesen.): „Der Organismus ist der Ort aller Erfahrungen und allen Erlebens, die ein Mensch zu einem gegebenen Zeitpunkt macht,... „Erleben“ und „Erfahren“ beziehen sich dabei auf physiologisch bedingte Gefühle (z.B. Hunger, Schmerz, usw.), auf zwischenmenschliche Gegebenheiten und auch auf Gedächtnisinhalte aus früheren Ereignissen, sofern sie wenigstens potenziell dem Bewusstsein zugänglich sind.

Vorgänge, die nicht unmittelbar bewusstseinsfähig sind, wie z.B. ein Großteil der physiologischen Prozesse, gehören danach nicht zum Organismus, sondern zum – davon unterschiedenen – Körper. Dieser bildet die materielle Grundlage der menschlichen Existenz und ist - nach Rogers' Ansicht - insofern Voraussetzung, nicht aber Teil der Persönlichkeit“ (Rechtien, a.a.O., S. 44)

Rogers ging zudem von der These aus, dass Leben immer das Potential von Wachstum und Entwicklung in sich trägt. Diese Tendenz bezeichnet Rogers als Aktualisierungstendenz bzw. Selbstaktualisierungstendenz, wenn es um die Entwicklung des Selbst geht. Mit „Selbst“ ist das auf biographischen und aktuellen Erfahrungen beruhende

Bild gemeint, dass sich eine Person von sich selbst macht. Menschliche Entwicklungsprozesse werden als Prozesse der Selbstorganisation gesehen: Menschen sind sich selbst entwickelnde Systeme, ein Konzept, das die Vorstellung einer (beliebigen) Veränderung durch etwas im Außen ausschließt. Damit unterscheidet sich der Personzentrierte Ansatz hinsichtlich seiner Anthropologie grundlegend von den beiden zuvor genannten Theorien. Weder wird der Mensch im Sinne seiner Neurosenstruktur verstanden, noch als Ergebnis seiner Lerngeschichte, noch wird stark auf Rationalität fokussiert.

Als erstes Fazit lässt sich daher an dieser Stelle festhalten, dass die „klassischen“ Beratungstheorien schon hinsichtlich ihrer Anthropologien wenig kompatibel sind. Hier bestätigt sich das, was Herzog - wie oben ausgeführt - schon vor Jahren als Kritik psychologischer Theoriebildung in die Fachdiskussion eingebracht hat: dass Theoriebestände nicht selten zu für die Praxis völlig unterschiedlichen, teilweise sogar widersprüchlichen Konsequenzen führen. Für (angehende) BeraterInnen könnte das heißen, dass sie, wenn sie theoretisch fundiert arbeiten wollen, eine Entscheidung treffen müssen, welche der zur Auswahl stehenden Anthropologien ihnen am meisten zusagt. Konsequenterweise erfolgt damit eine Präferenz des theoretischen Modells.

4. Wie weiter: Purismus bezüglich der theoretischen Grundlagen, Eklektizismus als pragmatische Form klientenzentrierten Arbeitens oder Perspektivenerweiterung durch Subjekttheorien?

Auch wenn ich in meiner Argumentation eine auf einen Aspekt stark verengte Perspektive eingenommen habe, so scheinen die „klassischen“ klinisch-psychologischen Theorien bereits, was ihre Anthropologien betrifft, keine in sich schlüssige theoretische Grundlage für die Praxis der Beratung zu bieten. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorieansätzen schafft also mit Blick auf die Praxis erst einmal Verwirrung, ohne einen offensichtlichen Nutzen zu bieten.

Aus praxeologischer Sicht könnte die Konsequenz aus einer Vielzahl einander widersprechender Theorien sein:

- Beschränkung auf eine Theorie, statt eklektizistisch vorzugehen, (Primat der Theorie, statt der Methode, die sich aus den theoretischen Vorüberlegungen ableiten müsste)
- Klientenzentrierte Anwendung verschiedener Methoden (Primat der Methode, der dann unterschiedliche Theorieansätze zugrunde liegen würden, damit auch unterschiedliche Anthropologien).

Im zweiten Fall würde Beratungshandeln in sich widersprüchlich. Dies muss in der Praxis für die KlientIn oder das Klientensystem keinen Nachteil bedeuten, vorausgesetzt die BeraterIn weiß, was sie wann warum tut. Andernfalls entstünde ein eher intuitives Versuch- und Irrtum-Handeln, was wiederum der Qualitätsforderung eines systematischen Handelns widersprechen würde.

Beratungshandeln besser verstehen zu können, also intensiver zu erforschen, würde sich aus meiner Sicht aus verschiedenen Gründen lohnen:

1. Wir verfügen bislang über kein ausreichendes eigenständiges empirisch abgesichertes Verständnis darüber, was in Beratung genau passiert, denn nach wie vor (zu) vieles ist der Psychotherapie entlehnt. Das gilt insbesondere für die Beratung von Systemen, wenn es also über den Einzelfall hinaus geht. Was beispielsweise genau passiert, wenn wir davon sprechen, dass eine Organisation lernt, ist bislang auch nicht ansatzweise über empirische Forschung verständlicher gemacht worden. Die starke Konzentration auf psychologisch-psychotherapeutische Theorien einerseits und die starke Ausrichtung auf wirksame, aber nicht zwingend theoriebasierte Methoden andererseits, verdecken, dass wir noch sehr wenig darüber wissen, wie Veränderungen in Organisationen theoretisch zu formulieren sind. Die empirisch gesicherte theore-

tische Basis zu Fragen wie dieser oder ähnliche ist gelinde gesagt dünn.

2. Es ist zu vermuten, dass die genauere Erforschung von Beratungshandeln zu ähnlichen Ergebnissen kommen wird wie die Psychotherapieforschung: Entscheidend ist nicht die theoretisch-methodische Ausrichtung, sondern die Beziehung BeraterIn-KlientIn. Aber auch hier gibt es Leerstellen, z. B: Wie konstellieren sich Beziehungen in der Organisationsberatung? Gelten hier die gleichen Wirkmechanismen, weil sich die Beratung einer Organisationseinheit letztlich doch wieder auf dyadische oder tryadische Beziehungsformen herunterbrechen lässt? Oder treten hier noch ganz andere Phänomene auf?

3. Die Theorien, die wir bis heute als „state of the art“ als Grundlage für die Beratungspraxis anerkennen, sind – wie die meisten Theorien des psychologischen „mainstream“ – a-historisch und wenig kontextbezogen, was das gesellschaftlich-kulturelle Umfeld ihres Entstehungs-, Begründungs- und Anwendungszusammenhangs angeht. Beratung ist aber an sich ein kontextabhängiges Phänomen. Mit zunehmender Komplexität des gesellschaftlich-sozialen Umfeldes scheint eine Zunahme von Beratungsbedarf verbunden zu sein. Insofern braucht es für eine wissenschaftliche Fundierung von Beratung Forschungsansätze, die dem Rechnung tragen. Hier könnte ein Vorgehen im Sinne der „grounded-Theory“ von Glaser und Strauss neue Sichtweisen eröffnen (vgl. hierzu ausführlicher Glaser und Strauss, 2005 bzw. Glaser, 2004).

Eine Möglichkeit der theoretischen Weiterentwicklung einer Beratungstheorie könnte auch in einer Perspektivenerweiterung um die Argumente verschiedener VertreterInnen der Subjekttheorien bestehen.

In der von Keupp und Hohl herausgegebenen Übersichtsdarstellung zum „Subjektdiskurs im gesellschaftlichen

Wandel“ (Keupp, Hohl, 2006) steht im Mittelpunkt die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Subjektkonzeption unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Theorien und gesellschaftlichem Wandel, (wobei es genau heißen müsste: unterschiedlicher Perspektiven oder Konstruktionen dieses Wandels).

Eine Grundthese von Keupp und Hohl lautet:

„Unter den Bedingungen der modernisierten bzw. der reflexiven Moderne ist eine Veränderung nicht nur der institutionellen Strukturen, sondern auch der Handlungs- und Subjektkonzeptionen zu erwarten. Wie diese Veränderungen aussehen, ist umstritten, aber ein Subjektzept, in dessen Zentrum das moderne, autonome „Kernsubjekt“ steht, reicht zur Erklärung der Phänomene reflexiver Modernisierung auf der Akteursebene sicher nicht mehr aus.“ (Keupp, Hohl, a.a.O, S. 9)

Das heißt nichts anderes, als dass die Diversifizierung gesellschaftlicher und institutioneller Strukturen Auswirkungen drauf haben, wie „der“ Mensch oder „das“ Subjekt schlechthin gedacht werden kann. Und wie oben bereits ausgeführt: Das Menschenbild einer die Praxis begründenden Theorie ist eines ihrer zentralen Bestandteile. Während sich Keupp und Hohl auf unterschiedliche sozialwissenschaftliche Subjektkonzeptionen beschränken, beziehen Grundmann und Beer in ihren 2004 herausgegebenen Diskussionsbeiträgen auch Positionen aus Philosophie und Neurowissenschaften mit ein. Ohne den Diskurs an dieser Stelle nachzeichnen zu können, sei doch angemerkt, dass jede Diskussion um anthropologische Fragen an den Positionen von Singer und Roth nicht mehr vorbei kommt (vgl. Singer, 2003 und Roth, Grün, 2006). Die Weiterentwicklung der Beratungstheorie muss sich also auch mit den Argumenten der Neurowissenschaften auseinandersetzen.

Literatur:

Bader, Birgit, Haberzettl, Martin, Weerth, Rupprecht, Gimmler, Kalus-Rüdiger, Witt, Klaus

- (Hg.), (2005), *Emotion und Beziehung. Diskussion und Praxis der NLPt.* Hamburg: Pymed Verlag
- Deutsches Studentenwerk, (2006), *Beratung im Hochschulbereich. Ziele, Standards, Qualifikationen.*
http://www.studierendenwerke.de/pdf/Beratung_Hochschulbereich.pdf, abgerufen am 18.08.2010, 9:28
- Glaser, Barney, Strauss, Anselm, (2005), *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung.* Bern: Huber Verlag
- Glaser, Barney, unter Mitarbeit von Judith Holton, (2004), *Remodeling Grounded Theory.* Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(2), Art. 4, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs040245>.
- Grundmann, Matthais, Beer, Raphael, Hg., (2004), *Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften.* Münster, Hamburg, Berlin: LIT Verlag
- Haberzettl, Martin, (2005), „Verfügt NLP über ein „Menschenbild“? Eine kritische Revision einiger Grundannahmen.“ In: Bader, Birgit, et al., S. 66-83
- Haubl, Rolf, Heltzel, Rudolf, Barthel-Rösing, Marita (Hg) (2005), *Gruppenanalytische Supervision und Organisationsberatung. Eine Einführung.* Gießen: Psychosozial Verlag
- Herzog, Walter (1984), *Modell und Theorie in der Psychologie.* Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe Verlag
- Kanfer, H., Reinecker, H., Schmelzer, Dieter, (2000), *Selbstmanagementtherapie: Ein Lehrbuch für die klinische Praxis.* Berlin/Heidelberg/New York: Springer Verlag
- Keupp, Heiner, Hohl, Joachim, (Hg.) (2006), *Subjekt Diskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne.* Bielefeld: transcript Verlag
- Kuhn, Thomas, (1963, 2007), *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Frankfurt/M., Suhrkamp Verlag
- McLeod, John (2004), *Counselling – eine Einführung in Beratung.* Tübingen: dgvt-Verlag
- Nestmann, Frank, Engel, Frank und Sickendiek, (Ursel) Hg (2007), *Das Handbuch der Beratung Band 1: Disziplinen und Zugänge. Bd 2: Ansätze, Methoden und Felder.* Tübingen: dgvt Verlag
- Nestmann, Frank (2007), „Beratungspsychologie/Counselling Psychology“ in: Nestmann, F., et al., *Handbuch der Beratung, Bd.1, S. 49-60*
- Rechtien, Wolfgang (2004), *Beratung. Theorien, Modelle, Methoden.* München, Wien: Profil Verlag
- Roth, Gerhard, Grün, Klaus-Jürgen, Hg., (2006) :*Das Gehirn und seine Freiheit. Beiträge zur neurowissenschaftlichen Grundlegung der Philosophie.* Göttingen: Verlag Vandenhoeck und Ruprecht
- Schlippe, Arist von, Schweitzer, Jochen (2007), *Lehrbuch der systemischen Therapie und*

- Beratung.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Schmid, Peter, F, (1996); *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis.* Paderborn: Junfermann Verlag
- Schröder, Annette, (2007), „Psychologie und Beratung“ in: Nestmann, F., et al., *Handbuch der Beratung, Bd.1, S. 49-60*
- Seel, Hans-Jürgen (2008), *Beratung wird zur gesellschaftlichen Institution*
- Singer, Wolf, (2003), *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Tolan, Janet, (2005), *Skills in Person-Centered Counselling and Psychotherapy.* London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications
- Wahl, Klaus (2006), *Lernumgebungen erfolgreich gestalten. Vom trägen Wissen zum kompetenten Handeln.* Bad Heilbrunn: Julius Klinkhard Verlag